

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

No. 19. (11. Mai 1955)

Oldenburgisches Kirchenblatt.

Stimmen aus der Kirche

zur

Erweckung und Förderung des christlichen Lebens

in

Kirche, Schule und Haus.

Vierter Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag, abwechselnd ein halber und ein ganzer Bogen. Pränumerationspreis 1 Thlr. 48 Gr. — 1 Thlr. 20 Sgr. Vierteljährlich 30 Gr. — 12 1/2 Sgr. Bestellungen wolle man den nächstgelegenen Postämtern übergeben. — Inserate werden pr. Zeile mit 1 Sgr. berechnet.

1855.

Freitag, den 11. Mai.

N^o 19.

Der Oldenburger.

(Eingeführt von ...)

In Nr. 44. der in Minden herauskommenden „Patriotischen Zeitung“ v. 22. Febr. d. J. liest man folgenden Artikel „aus dem Oldenburgischen“:

„Wenn die Weser-Zeitung bei Gelegenheit der in unserm Lande eingeführten Civilehe sagt, daß bei dem religiösen Sinne der Bevölkerung des Großherzogthums die kirchliche Trauung immer die Regel bliebe, und die bürgerliche Eingehung der Ehe nur selten und ausnahmsweise vorkommen werde, so ist das von jenem bekanntermaßen auf dem Boden vollständigster Verläugnung des Christenthums stehenden Blatte eine der kleinen konservativen Heuschrecken, welche nach dem Vorbilde der „Kölnischen Zeitung“, diesem Hauptmoniteur in partibus, gegenwärtig von der gesammten liberalen Presse geübt werden. Mit dem religiösen Sinne aber in unserm Großherzogthume steht es so gar besonders nicht. Auch bei dem Landvolke erheben die Altäre des Mammonsdienstes sich zahlreicher und höher, als die des Gottesdienstes, und was neulich in der „Kreuzzeitung“ und demnächst auch in der „Patriotischen“ über die stets zunehmende Verkommtheit in Habsucht und plumpen rohen Luxus bei dem begüterten, und in Armuth bei dem geringeren Theile des hannoverschen Landvolks gesagt ist, das hat auch bei uns seine vollkommene Richtigkeit. Am wenigsten von diesem Verderben ergriffen dürften noch die ehemals Münsterschen, katholischen Landestheile sein, überhaupt die von der Natur weniger begünstigten Haidegegenden, und am schlimmsten ist es in den reichen Marschen. Was nun gar unsre höheren Stände

„betrifft, die sogenannten Gebildeten, die übrigens größtentheils fremden Ursprungs sind, und von denen unter 10 nicht eine Familie einen gebornen Oldenburger zum Elternvater hat, so machen diese an oberflächlicher Bildung, ordinarem Liberalismus und vollkommener Abstreifung aller christlichen und kirchlichen Vorurtheile den „Aufgeklärtesten“ des gesammten deutschen Vaterlandes — denn Deutsch mit einiger Hinnigung zum Jüdischen ist man hier sehr — den Vorrang streitig. Kein Wunder auch, denn Gynnasiallehrer der aufgekärtesten Sorte haben Jahre lang ihre Saaten ungestört ausgefreut, und die Kirche war in den Händen eines Bezeichnend ist es, daß ein früherer Oldenburgischer Lehrer und Mitarbeiter aller möglichen liberalen Blätter, der Dr. Adolph Stahr, kürzlich zur Ehe — ob mittelst Civilacts? — mit der bekannten reformjüdischen Schriftstellerin Fanny Lewald geschritten ist. Wie würde Frau Fanny's Geist glänzen durch die geistreichen Cirkel der Residenz, und mit welchem Stolz (? d. R.) würde man sie „unsre Fanny“ meinen! — Was übrigens im Oldenburger Lande mit Bewußtsein noch konservativ ist, oder zu solchem Bewußtsein neu erwacht, das schließt auch an die Kirche sich an, und in dieser Beziehung übt das vortreffliche „Stader Sonntagsblatt“ eine segnete Wirksamkeit.“

Nicht alles möchten wir vertreten, was hier steht, besonders nicht alles, wie es hier steht, und halten es nicht ganz für wohlgehan, wenn man über ein Land und seine Bewohner Tadel zu erheben sich für berechtigt erachtet, dann das ganze Odium der Sache auf bestimmte Persönlichkeiten zu wälzen, einzelne Individuen also gewissermaßen zu Fabrikanten eines meinethwegen schlechten Zeitgeistes zu machen.



Wir wissen uns frei von religiösem Indifferentismus gegen Sachen und Personen, und sind die entschiedensten Gegner des sogenannten Toleranzgeschwäzes, aber hüten uns auch wohl, wo wir düstere Zeiten heraufsteigen und Dunkel die Völker decken sehen — wie die Zeit unsers religiösen Rationalismus gewiß eine recht düstere war trotz aller Aufklärerei — dafür einzelnen Männern die Verantwortlichkeit zuzuschreiben, die doch auch nicht über ihrer Zeit standen, sondern in ihr. — Im Uebrigen aber ist nicht zu läugnen, daß jener Artikel mit großer Sach- und Personenkenntniß geschrieben ist, und können wir nicht umhin, ihm in seiner Grundanschauung durchaus zuzustimmen. Sollten wir indes im Folgenden dies und jenes aussprechen, worüber man glaubt mit uns rechten zu dürfen, resp. zu müssen, so sind wir gerne bereit, uns eines bessern belehren zu lassen; denn ein Jeder redet ja doch am Ende nur aus dem Kreise seiner Erfahrung heraus, und — wenn dies Reden nur in der Liebe geschieht, so trifft ihn dafür noch kein Tadel, daß dieser Kreis nicht weiter war.

Einsender dieses ist es nun in der That gegeben, Blicke in die verschiedensten Cirkel des geselligen Lebens zu thun, nach oben und nach unten, und — um es nur gleich zu gesehen und mir die Zuneigung meiner lieben Landsleute im Voraus ein wenig zu erringen — auch in die Kreise des „schönen Mittelstandes, der vortrefflichen juste milieu, wo keine steifen Manieren und keine aristokratischen Vorurtheile herrschen,“ sondern die reine — freilich etwas philiströse, — aber nur um desto gemüthlichere Selbstzufriedenheit und geldbewußte Behaglichkeit. Nichts desto weniger kann ich mich nicht für berufen halten, den Oldenburger zu schildern nach allen Beziehungen, in denen sein Leben sich bewegt, sondern es handelt sich hier nur darum: wie ist er durchweg nach seiner religiösen Richtung beschaffen? Daraus ergibt sich denn leicht, wie er auch in socialer und politischer Hinsicht nicht anders sein kann, als er ist.

Einen Blick in die höheren Stände zu thun, ist eigentlich kaum mehr nöthig, denn wie es dort (allerdings mit manchen sehr löblichen Ausnahmen) steht, darüber wird man durch die wenigen, aber durchaus richtigen Worte jenes Zeitungsartikels vollständig orientirt: „Was nun gar unsere „höheren Stände, die sogenannten Gebildeten, betrifft,.... „so machen diese an oberflächlicher Bildung, ordinärem Liberalismus und vollkommener Abstreifung aller kirchlichen Vorurtheile den „Aufgeklärtesten“ des gesammten deutschen Vaterlandes — denn deutsch mit einiger Hinneigung „zum Jüdischen ist man hier sehr — den Vorrang streitig.“ — Oberflächlich muß man aber — bei aller Fachtichtigkeit — jede Bildung nennen, die ihr letztes und tiefstes Fundament nicht im Christenthum hat, oder vielmehr sich dieses Fundaments nicht mehr bewußt ist, denn — objectiv betrachtet — ruht all unser Wissen doch auf dem Christenthum, was allein der Zeiten Umschwung verkündigt hat. Nehmen wir nun die sogenannte feine Welt im Oldenburgischen, und besonders in

Oldenburg selbst, so ist es nicht zu läugnen, namentlich in diesem freundlichen Städtchen herrscht eine große Regsamkeit des Geistes und Sympathie für alles, was überhaupt nur in die Sphäre des Wissens und der Kunst gehört, ja das geht so weit, daß jeder geborne Oldenburger es jedem Sterblichen als Todsünde anrechnen würde, wollte er es sich begeben lassen, die Residenz unseres Ländchens nicht für einen der Brennpunkte der deutschen Civilisation zu halten und zu erklären. Dies ist eine der „Stellen, wo der gute Oldenburger sterblich ist.“ Allerdings ist von oben und von unten her recht viel geschehen, um Oldenburg für Jeden, dessen Ansprüche sich nicht ins Unbescheidene hinein steigern, zu einem recht angenehmen Aufenthalt zu machen; — aber läugnen wir es nicht, die Klippen, woran solche „kleine Großstädtereier“ stets zu scheitern droht, sind hier auch sehr sichtbar, es sind — in socialer Beziehung die Blasirtheit, — und in künstlerischer der Dilettantismus. — — — Verirre ich mich aber auch von dem eigentlichen Felde, auf welchem ich mich durchweg bewegen wollte, dem religiösen? Scheinbar liegt das eben Gesagte davon weit ab, indes, wenn das Christenthum ein Baum ist, dessen Güte an der Frucht soll sichtbar werden, so wirft man bei Beurtheilung desselben doch auch wohl einen Blick auf den Boden, auf dem er wächst, ob sich daraus etwa seine Beschaffenheit erkläre, — oder, wenn man ihn verkümmert und verkrüppelt sieht, auf seine Umgebung, ob sich dort auch etwa wohl Gegenstände befinden mögen, die ihm das nöthige Licht und den nöthigen Lebenssaft entziehen. Und da dürfen wir es doch wohl sagen: Je einseitiger sich das Herz eines Menschen oder eines Volkstheils einer Anschauung hingiebt, die in einer gewissen krankhaften Erregtheit für solche Neußerlichkeiten oder falsche Innerlichkeiten wurzelt, oder je mehr Jemand an der Blasirtheit, Kunst-eitelkeit und Wissensdünkel leidet, desto weniger kann das Christenthum mit seiner großartigen Forderung Eingang finden: „Der Größte unter Euch sei wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener,“ — desto weniger wird es verstanden, was es in tiefer Tiefe bedeutet: „Christum lieb haben ist besser, als alles Wissen,“ — d. h. daß alles Wissen und alle Kunst erst ihre wahre Weihe und Verklärung im Evangelio zu suchen hat, oder — was eigentlich dasselbe bedeutet, wenn's gleich profaner klingt: daß alle wahre Bildung nur auf der Geschichte beruhen muß und nicht auf der kleinlichen Eitelkeit, eine fast 2000jährige Vergangenheit übersehen, oder gar verachten zu müssen, wenn man zu den Gebildeten zählen wolle. — Wirklich aber übt in Oldenburg unter der vornehmen Classe diese falsch verstandene Bildung, diese Ueberbildung, auf die Entwicklung des religiösen Lebens den nachtheiligsten Rückschlag. Es ist wunderbar, welchem Grade von Unwissenheit in religiöser Beziehung man hier begegnet. Nicht daß diese Leute bewußte Feinde der Religion wären, — nein! man hört von ihnen sogar hin und wieder einen Diithyrambus auf die „wahre Religiosität“ — aber

was verstehen sie darunter? nichts weiter, als die allergerühnlichste, ordinairste Moralität, wie sie eine Stelle in jeder Religionsgenossenschaft hat, bei den Juden, wie bei den Türken (diese letzteren ja nicht zu vergessen, denn dies Wort ist gegenwärtig das Stichwort förmlich geworden für die modernste Civilisation Oldenburgs), ein hohles Reden von „Wahrheit des Characters“, „edlen Menschen“, „Humanität“ u. s. w., aber davon keine Spur, oder doch nur leise Ahnung, daß eine wirkliche Moralität, wenn sie anders nicht eine bloße äußerliche Gefeglichkeit sein soll, einzig und allein auf dem Glauben an den Erlöser ruhen müsse, nur die Frucht sei von wahrer Buße und Wiedergeburt. —

Nicht Alle sind auch geradezu Feinde des Kirchengehens; nein! man sieht sie wohl im Gotteshause, und wenn sie etwas Neues hören können, oft in recht großer Anzahl, — aber eigentlich gehen sie nicht in den Gottesdienst, sondern in die Predigt dieses oder jenes. Noch präciser ausgedrückt, wollen sie auch eigentlich nicht einmal eine Predigt hören, sondern eine Rede, und es ist charakteristisch genug, daß sie, je höher man ihr kirchliches Verständnis anschlagen soll, desto mehr von herrlichen „Rednern, Kanzelrednern“ reden. — Und dennoch sind Diese nicht eigentlich die Schlimmsten. Dazu rechne ich die Vielen, die unfirchlich und unchristlich sind — aus bloßer Renommisterei — wie sie unter den jüngeren Angestellten sich zur Genüge finden — weil sie glauben, es sei dies fein und modern. Mit den fadeften, albernsten Phrasen wird da oft über heilige Gegenstände abgesprochen, die Einem nur einen sehr trübseligen Schluß ziehen lassen auf die ganze innere Hohlheit dieser Schwäger. Wogegen sie polemisieren und streiten wollen, ist das positive Christenthum, der Glaube an den gekreuzigten Heiland, weil sie „diesen Pietismus“, dieses „Mucertthum“ für veraltet halten, — ohne zu bedenken oder zu wissen, daß ihr sogenannter „vernünftiger Denkglauhe“ etwas ist, was wissenschaftlich längst überwunden, gegenwärtig keinen einzigen Vertreter mehr hat, als vielleicht irgendwo noch einen uralten Professor der Theologie, den kein Mensch mehr hört, und eine große Masse unsrer Lehrer; — ohne zu bedenken, daß diese Abgeschmacktheiten und Faselien von „Gott, Tugend und Unsterblichkeit“, wie sie uns der Rationalismus vor 50 Jahren bot, ein für alle Mal gerichtet sind, seit es einen Schleiermacher gegeben hat und seit Martineke — bekanntlich ein hegelianischer Theologe, — diese Denkgäubigen mit ihren „Andachtsbüchern für denkende Christen“ u. s. w. so unübertrefflich geschildert hat mit seinen bekannten Worten: „Die Denkgäubigen sind Solche, die denken zu glauben, und glauben zu denken.“ Was allerdings einstmals, zu Friedrich des Großen Zeit Mode war, die Kirche hochmüthig über die Aefeln anzusehen, das halten diese modernen Renommisten für noch ganz zeitgemäß, und bringen ihre abgestandenen Behauptungen mit einer Naivetät vor, daß man kaum sich des Lächelns enthalten kann. Ist es mir doch

selbst vorgekommen, daß ein Mann allen Ernstes nicht bloß, sondern auch in einem entschiedenen Siegerbewußtsein mir ins Gesicht sagte: „Was denn daran liege, wenn Christus sogar „auch in der Sünde“ erzeugt sei, ob man nicht darum doch „seiner vortrefflichen moralischen Eigenschaften wegen Respekt vor Ihm haben könne“ — (sic!)? Der Mann, ich habe die feste Ueberzeugung, wollte nicht eigentlich lästern, sondern nur renommieren mit der hohen Freimüthigkeit, dem weltüberwindenden Liberalismus, auf dessen höchste Höhe er hinaufgeklommen zu sein meinte, er wollte, — das merkte ich an seiner Triumphatorsmiene, — ich sollte, niebergeschmettert von diesem Blitzstrahl der modernsten Aufklärung, abziehen in meines eigenen „Nichts“ durchbohrendem Gefühl“ und in staunender Bewunderung über solche Geistesgröße, die allen „mittelalterlichen Buß und allen Köhlerglauben“ so brillant abgestreift hätte. Leider konnte ich aber nicht in die gewünschte Bewunderung hineingerathen, in Zorn freilich auch nicht, denn dazu war die Behauptung zu einfältig, wohl aber in ein Staunen darüber, wie Jemand in der „Zeit des Fortschritts“ so vollständig stille stehen könne, daß er niemals von der immer weiter gehenden Wissenschaft auch nur das geringste Wehen gespürt habe, und sich nicht scheue, sich mit Redensarten zu blamiren, die vor Jahren bereits zu Grabe getragen sind. Zu Voltaire's Zeit ward man durch so etwas zum Löwen des Tages, jetzt macht man sich mit solchen Phrasen nur lächerlich, — wenigstens vor jedem Gebildeten. Gesezt auch, das Christenthum wäre nur, wofür Solche es halten, Geschmack- oder Modesache, so mögen sie doch nur in die Städte und Kreise hineinblicken, die gerade in Geschmack und Mode maßgebend sind, und sie werden, wenn ihnen anders die Aufklärung noch irgend Capacität und Beobachtungsgabe gelassen hat, leicht bemerken, wie dort, in den wirklich höheren Sirkeln, in den Fürstenthümern, in der Aristokratie, bei den höheren Beamten der größeren Staaten u. s. w. — eine ganz andere Luft weht, als in der Gesellschaft zu Oldenburg, und gerade ihr eigener Standpunkt würde sie nöthigen, zuzugeben, es sei nicht bloß das Christenthum dazu da, „die niedrige Volksclasse in Ordnung zu halten“, — sondern im höchsten Grade modern und fein.

Was aber in politischer Hinsicht mit diesem Standpunkt des vulgären Rationalismus aufs engste zusammenhängt, ist der constitutionelle Liberalismus, und zwar in Oldenburg in der Form aufs entschiedenste ausgeprägt, wie ihn die Weser-Zeitung repräsentirt. Dies Blatt steht nämlich auf dem Boden des allertrockensten Rationalismus oder Deismus, und muß ich der Behauptung der Mindener Patriotischen Zeitung a. a. O. widersprechen: „die Weser-Zeitung sei ein Blatt, was auf dem Boden vollständigster Verläugnung des Christenthums stehe,“ — wenigstens in soweit widersprechen, als ihr diese Tendenz als eine bewusste untergeschoben wird. Die Weser-Zeitung ist meines Erachtens in dieser Beziehung im Zustande moderner

Ignoranz, das Christenthum ist ihr nichts, als eine moralische Schulanstalt, oder des etwas; — aber sie hütet sich sehr wohl, dasselbe direct anzugreifen. — — Wie es nun möglich ist, begreift man an sich gar nicht, und auch dann nur halb, wenn man die vorher geschilderte Bildungsstufe der höheren — und 3. Th. auch der mittleren Stände Oldenburgs kennt, — aber fest steht es, dies Blatt beherrscht hier zu Lande die Anschauung der ganzen politisirenden Classe in dem Maasse, daß sich fast Alle, sobald sie den letzten Leitartikel zu sich genommen haben, des eigenen, selbstständigen Raisonnements begeben, auf jede eigene Ansicht verzichten und auf die Worte dieser Universalhausfreundin schwören. „Es hat in der Zeitung gestanden!“ heißt's — damit ist nur die Weser-Zeitung gemeint — und die Sache ist abgemacht, jeder Streit zwischen zwei rechten Oldenburgern hat sofort ein Ende. — Daher in politischer Hinsicht die so unendlich weit verbreitete Liebhaberei für die gangbaren Phrasen des Liberalismus in seiner traurigsten Gestalt — als da sind: Repräsentativverfassung, Pressfreiheit, Schwurgerichte, Gewissensfreiheit, Judenemanzipation, freie Concurrenz im Gewerbe, Vernichtung aller Prerogativen und Privilegien, und wären sie noch so rechtmäßiges Eigenthum ihres Besitzers, u. s. w., daher in religiöser Beziehung die entsetzliche Furcht vor „Extremen“, vor „übertriebener Frömmigkeit“, vor „Hyperorthodoxie“, vor „einer kleinen, aber sehr rührigen und thätigen Partei“ — mit einem Worte vor Allen, was sich mit Entschiedenheit zum wirklich historischen Christenthum bekennet und nicht mit der großen Masse auf der breiten Chaussee der Trivialitäten einhertrottet, vor Allen, die nicht bloß einen sogenannten „Allvater“, einen „unsichtbaren Geist“ im Allgemeinen, oder einen „allliebenden Vater“ (d. h. der 5 gerade sein läßt in der Weise eines halb kindlich gewordenen Großpapa), oder vollends gar bloß „eine Vorsehung“ anbeten, — sondern „den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der durch Seines Sohnes Tod die Welt versöhnte mit Ihm selber.“ Deshalb die entschiedenste Sympathie für alle die Opposition, die „wieder nicht ins Extrem geht“, d. h. in politischer Hinsicht für die liberal Conservativen und conservativ Liberalen, die Gothaer und Consorten u. s. w. Daher in religiöser Hinsicht die entschiedenste Hineigung zu Ronge, Rupp, Uhlisch, Reformjuden und allen Solchen, die weder rechte Christen, noch rechte Juden sind, sondern — fern von beiden „Extremen“ — die „richtige Mitte“ halten. Wogegen ein Dulon, der ohne Schaam und Scheu und ganz offen mit dem Christenthum gebrochen hat, im Ganzen nur wenig — wenn gleich für ein christliches Land noch immer viel zu viel — Anhang findet. Daher die entschiedenste Sympathie für alle gemeinnützigen Anstalten und Verbrüderungen, in denen die Unterschiedslosigkeit des religiösen Bekenntnisses besonders zum Feldgeschrei gemacht werden kann, Mäßigkeits- und beliebige Unterstützungsvereine, — wogegen man den Missionsverein schon so halb von der Seite ansieht, in der Furcht, ob dieses Institut auch wohl

leblich auf „Mückerthum, Hyperorthodoxie, Mysticismus und Pietismus“ beruhen möchte.

Uebrigens will ich bemerken, daß das zuletzt Gesagte keineswegs bloß die höheren Stände der Gebildeten und Angestellten trifft, sondern ganz besonders auch den eigentlichen Mann der besitzenden Mittelclasse, — den „Bürger“ und sogenannten „schlichten Landmann“, wie er sich auch einmal zur Veränderung gerne nennen hört, — denn hier fraternisiren die Stadtphilister und größeren Grundbesitzer auf dem Lande aufs prächtigste. Ich bin weit entfernt davon, die vielen trefflichen Persönlichkeiten, die ich unter den Letzteren habe kennen und lieben lernen, verlegen zu wollen, noch auch verkenne ich, wie Mancher hier Sinn und Herz für seinen Heiland hat, und auf politischem Gebiete gerne seinen Namen unter die allein richtige Devise schreibt: „Mit Gott für Fürst und Vaterland!“ — aber, was die große Mehrzahl besonders unter den Bürgern der kleineren Städte angeht, — so glauben sie an den „allliebenden Allvater“, „thun Recht und scheuen Niemand“ und „wollen Jeder seines Glaubens leben“, — ohne einen Begriff davon zu haben, was es heiße: „Es sei denn, daß Einer von Neuem geboren werde, so kann er nicht in das Himmelreich kommen!“ — so würden sie an Ronge und ähnliche Menschen gerne eine Zustimmungsadresse unterzeichnen wegen „seines Kampfes für Geistesfreiheit und Licht“, — ohne für die wirkliche Geistesgröße eines Stahl oder v. Radowig sich erwärmen zu können, — so würden sie einem Omer Pascha, einem Russell oder Palmerston, wenn sie herkämen, Ehrenpforten bauen, ohne für die großartige Persönlichkeit eines Kaisers Nicolaus ein Organ zu besitzen.

Wie wir schon oben sagten, gehen in dieser Beziehung die Theile der Landbevölkerung, die überhaupt für geistige Erzeugnisse, auf dem politischen, wie auf dem religiösen Gebiete, sich interessiren, großen ja größtentheils mit dem sogenannten „Bürger“ Hand in Hand. Im Allgemeinen aber irrt man, wenn man unter dem Bauernstande eine Gleichheit der Anschauungen suchen zu müssen glaubt, denn im Oldenburgischen ist der Unterschied von „Stadt und Land“ ziemlich nichtsagend, sondern, soll ein solcher gemacht werden, so suche man ihn zwischen den Marschbewohnern auf der einen, und den Geestbewohnern auf der andern Seite, welche beiden eigentlich sehr wenige Berührungspunkte mit einander haben. Es ist mir nun leider zu wenig, fast gar keine Gelegenheit gegeben gewesen, die eigentlichen Geestbewohner näher kennen zu lernen; was indeß Sachkundige und Urtheilsfähige darüber berichten, läuft ziemlich einstimmig darauf hinaus, daß diese sich am meisten in ihrer Natürlichkeit und Einfachheit der Sitten erhalten haben, weshalb man hier auch am meisten noch frommen Sinn und ein „Bleiben an dem, was sie gelernt haben“, d. h. ein Bleiben bei der Väter Glauben und Weise, finden mag. Dies zeigt sich aufs deutlichste an der hier herrschenden sehr großen Kirchlichkeit und Religiosität

(Hausandachten, Lesen frommer Erbauungsbücher gehört noch vielfach zur Hausordnung). Aber, wie gesagt, näher hierauf einzugehen verbietet mir der Mangel an eigener Anschauung und Erfahrung. Ebenso geht's mir mit Zeverland. In-
des würde für dies hier kaum der Raum sein, schon aus dem Grunde, weil diese Zeilen eine kurze Schilderung des „Olden-
burgers“ geben möchten und unsre Zeverschen Halbbrüder sich vielleicht kaum unter diesen Gattungsbegriff unterordnen lassen würden. Kirchliches und religiöses Leben soll im Zeverlande eigentlich nur noch dem Begriff nach existiren, ohne in der Wirklichkeit sein Gegenbild zu haben. Gewiß sind in diesem Lande auch recht wackere Menschen, d. h. wahrhafte Christen, unter denen, die da reden und die da hören, aber im Ganzen genommen thut sicherlich dort, wenn irgendwo im Herzogthume, eine Reformation Noth an Haupt und Gliedern. Auch soll ja der durchweg gerade und gemüthliche Character der Zeveraner — eine solche Reformation von der Folgezeit hoffen lassen. Lasse denn der Herr der Kirche seine Gnade groß werden über diesem in mancherlei Weise reich gesegneten Ländchen, daß Er ihm Hirten gebe nach Seinem Herzen. Und wenn ihr Wort dann ausgeht, so sei es dem Samen gleich, der in ein gutes Land fällt und Frucht bringt, damit auch dort endlich einmal wieder das Amt, was die Verführung predigt, mit Freude möge verwaltet werden, und nicht mit Seufzen.

Die Provinz, die mit Zeverland leicht die meiste Ähnlichkeit haben dürfte, ist das Butjadingerland, nur daß man diesem entschieden Unrecht thun würde, wollte man behaupten, es sei in kirchlicher Rücksicht ebenso weit heruntergekommen, wie jenes. Ich bin nicht im Stande, dem Urtheile über die Butjadinger beizufallen, was auf schlechthinige Unkirchlichkeit lautet. So schlimm, wie es Manche machen, steht es damit dort nicht. Der Butjadinger hat überhaupt Sinn für eine gewisse „Noblesse“, wenn ich dies Wort hier gebrauchen darf, er hält etwas auf sich, — und bis zu einem gewissen Grade ist damit stets eine gewisse Kirchlichkeit und Religiosität verbunden. Nirgend wohl dürfte es bei sogenannten „öffentlichen Begebenheiten“, d. h. geistlichen Haushaltungen, so andächtig hergehen, wie dort; niemals ist mir irgend etwas dort begegnet, was mir den Aufenthalt dabei verleidet hätte, was mit der Heiligkeit der Handlung irgendwie in Conflict getreten wäre; — eine feierliche, wohlthuende Stille umschwebte die Rede, und mehr als einmal ist meine eigene Andacht gar sehr gehoben worden durch die Andacht meiner Umgebung. Alles geht hier anständig zu, und dem Geistlichen wird es sehr leicht, sich hier eine angemessene Stellung zu schaffen zu seinen Gemeindegliedern, wenn er nur nicht absichtlich darauf ausgeht, sie sich durch Tactlosigkeit oder gar Unanständigkeit zu verschieben und zu verderben. Wo freilich dieser mit seinen Gemeindegliedern sich in Wirthshäusern und Schnapsstuben umhertreiben, in Regelbahnen und auf Tanzböden sich betreten lassen würde —

ein Scandal, der früher wenigstens nichts seltenes gewesen sein soll — oder sich vollends gar durch Saufen u. s. w. wollte herabwürdigen, da wäre es nicht allein um ihn und sein persönliches Ansehen geschehen, sondern in solchen Falle ist der Butjadinger leicht bei der Hand, auf den ganzen Stand zu schieben, was ein einzelner unwürdiger Repräsentant desselben sündigt, und ihn zum Gegenstande seines ihm reichlich verliehenen Humors zu machen. Und hier sind wir nun bei der schwächsten Seite dieses sonst in mannigfaltiger Hinsicht intelligentesten Theils unsers Landvolks angelangt. Es ist dem Butjadinger vielleicht am allerwenigsten gegeben, die Person des Geistlichen von der Sache zu scheiden, die er vertritt. Nicht freilich ist dies so zu verstehen, als vermengten sie seine pflichtmäßigen, amtlichen Functionen mit seinen eigenen persönlichen Interessen, als legten sie es ihm persönlich zur Last, wenn er z. B. in Schulsachen oder Armenangelegenheiten zu Maasnahmen sich veranlaßt sieht, die Diesem oder Jenem der Gemeindegliedern irgend welchen finanziellen Nachtheil bringen, nicht also, als befeindeten sie ihn wegen seiner Verunstreuung, — was z. B. im Gutinischen ein wahres Characteristikum der dortigen Bauern ist! — im Gegentheil! hier unterscheiden die Butjadinger auf strengste Person und Sache, und bestätigen an ihrem Theile vollkommen die Wahrheit des Urtheils über die Oldenburger: „daß sie ein sehr ausgebildetes Rechtsgefühl haben.“ Die Vermischung von Person und Sache tritt lediglich ein, wo es sich um „Kirchengen“ und „Kirchlichkeit“ handelt. Der Geesftbewohner, über den der Butjadinger sonst mit einer fast lächerlichen Aufgeblasenheit hinwegsieht, steht in dieser Beziehung doch weit höher. Der geht zur Kirche, weil die Kirche das Gotteshaus, und weil es ihm ein mehr oder minder klar gefühltes Bedürfnis ist, am Cultus Theil zu nehmen; und wenn es ihm gleich am Ende nicht einerlei ist, wer predigt und wie er predigt, er geht doch zur Kirche, selbst wenn sein Urtheil über den Prediger ungünstig lautet, wenn er ihn auch nicht gerne hört, selbst wenn der Küster liest. Vor diesem Letzteren aber hat der Butjadinger einen completen Abscheu und er findet nichts sonderliches daran auszusagen, wenn im Behinderungsalle des Predigers selbst fast Niemand am Gottesdienste Theil nimmt. Er geht aber noch weiter und macht einen nach seiner Meinung tüchtigen Prediger schlechthin zur Bedingung für sein Kirchengen; „mag er den Pastor hören,“ so kommt er, und — wie ich aus Erfahrung weiß — recht gut zur Kirche, mag er ihn nicht hören, so bleibt er weg. In derselben Kirche, die im ersteren Falle fast gedrängt voll sein kann, sind im letzteren — 6 bis 7 Zuhörer, wovon gewöhnlich noch 4 bis 5 aus der Küsterei und Pastorei kommen, also aus Höflichkeit oder Nothwendigkeit, — jedenfalls mit Seufzen. Ganz frei sind übrigens diese Leute auch nicht von der falschen Rücksichtnahme gegen den Pastor, daß sie glauben ab und an einmal zur Kirche gehen zu müssen, weil sie sich mit Diesem

auf einen angenehmen und vertraulichen Umgangsfuße befinden. — (Fortsetzung folgt.)

Unsere Kirche. — darunter verstehe ich dies Mal nur unser Kirchengebäude — das einzige, das wir noch haben — die alte St. Lambertuskirche in ihrer neumodigen Umgestaltung — ist oft, insonderheit aber in diesen letzteren Jahren, oft und hart angefochten worden, so daß es in der That nicht zu verwundern wäre, wenn sie manchem Besucher derselben in ihrer dormaligen Gestalt und Einrichtung fast verleidet sein möchte. Daß ihr auch nicht einmal — weder inwendig noch auswendig — die Form einer christlichen Kirche gelassen ist, daß sie vielmehr, sonderlich ihrem Innern nach in ihrer Rotunde die Form eines heidnischen Tempels hat annehmen müssen, ist schon ein alter Vorwurf. Desgleichen, daß sie in akustischer Hinsicht schlecht gebaut ist, weil die meisten Redner darin schwer oder gar nicht zu verstehen sind, ist ebenfalls eine alte Klage. Daß aber die Stellung ihrer innern Heiligthümer zu einander, namentlich der Kanzel gegen den Altar und die Orgel durchaus verkehrt und dabei die Symbolik in diesen Theilen so gut als ganz verloren gegangen, ist ein Vorwurf, zu dem man erst in der allerneuesten Zeit gelangt ist.

Nun will Schreiber dieser Zeilen sich durchaus nicht die undankbare Mühe aufladen, unsre Kirche gegen alle diese Vorwürfe zu rechtfertigen. Es möchte dies auch nicht möglich sein. Wohl aber muß er sich gewissermaßen verpflichtet halten, sie gegen einige dieser Vorwürfe so weit in Schutz zu nehmen, daß die auf Grund derselben gegen sie geführten Streiche ihre Schärfe verlieren. Ich bekenne mich nämlich ganz unverhohlen zu der Ansicht, daß unsre Kirche, eben so wie unser Gesangbuch, darum noch nicht total verwerflich sei, weil beide den Character der Zeit an sich tragen, aus welcher sie herkommen. Bekanntlich ist dies die Zeit der vollen Blüthe des Nationalismus, den unsre Zeit, Gott sei Dank! im Princip wenigstens überwunden hat, aber — ohne ihn damit aus allen Köpfen gebracht zu haben, die sich einst damit befreundet hatten. Und — daß derselbe auch in der protest. evangelischen Kirche eine Zeit vorgefunden hat, wo er seine Berechtigung hatte (als Durchgangsmoment) zu existiren, ist von den tüchtigsten Kirchengeschichtschreibern unsrer Zeit anerkannt und nachgewiesen worden.

Zu der Zeit war es, als der Umbau der alten St. Lambertuskirche beschlossen und hauptsächlich nach den Ideen des damaligen summus episcopus, des vielgereisten und besonders mit Italiens Bauwerken bekannten unvergeßlichen Herzogs Peter Friedrich Ludwig ausgeführt wurde, in

dessen Persönlichkeit (beiläufig gesagt) selbst Napoleon I., dieser geübte Menschenkenner, das Ideal eines Fürsten realisirt zu sehen glauben konnte (Anekd. v. d. Fürsten-Convent in Erfurt 1808). Ein heidnischer Tempel hat es nach seiner Absicht nicht werden sollen, ungeachtet die dem Innern der Kirche gegebene Form der Rotunde eher an einen griechischen Tempel als an eine christliche Kirche erinnert. Es ist vielmehr innerhalb dieser Rotunde gerade die Idee ausgeführt, welche der Ap. Paulus als die eigenthümliche und zugleich umfassendste Idee der christlichen Kirche — der Kirche des Herrn Jesu Christi — hingestellt hat in seinem Briefe an die Eph. 2, 20.: ein Gotteshaus (cf. V. 19.) erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Wider die Berechtigung, ein Kirchengebäude zur Realisirung dieser apostolischen Idee von der Kirche Christi aufzuführen, dürfte wohl Niemand mit Grund etwas einzuwenden haben. Und dies ist in dem unfrigen geschehen. Man erwäge nur die folgenden Andeutungen.

1. Cor. 3, 9. heißt der h. Paulus die christliche Kirche ein „Gottesgebäude,“ zu dem er in Corinth den Grund gelegt habe „als ein weiser Baumeister.“ Denn „einen andern Grund (V. 11.) könne Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Dies steht nicht im Widerspruch mit der vorher angezogenen Stelle, wornach die Kirche Christi erbauet ist auf den Grund der Apostel etc. Unter den Steinen, die zur Grundlage gehören, ist der Eckstein der vornehmste — derjenige, an welchen sich mittelbar oder unmittelbar alle andern anschließen, um mit ihm vereinigt den ganzen Grund zu bilden. Indem also Christus der Eckstein genannt wird, ist er als der Zubegriff alles dessen bezeichnet, was wesentlich zum Grunde des Gebäudes gehört. Und so verhält es sich ja, weil einmal „in keinem Andern Heil und kein anderer Name den Menschen gegeben ist, worin wir selig werden sollen.“ Christus ist es allein, — ist es ganz und gar. Alles was von den Propheten des N. T. geweissagt und von den Aposteln des N. T. verkündigt ist, das läuft zusammen und vereinigt sich in Christus. — Nun aber sind eben deswegen Propheten und Apostel unter den Bausteinen zum „Hause Gottes“ die vornehmsten, weil sie in unzertrennlicher Verbindung mit dem Eckstein zu diesem Gebäude stehen, und daher auf diesem Grunde sofort auch als die Säulen stehen, ohne welche an den Aufbau nicht hätte gedacht werden können. Zwölf solcher Säulen sind vorhanden in den Aposteln und sechs zehn in den Propheten. Und — eben so viele Säulen erheben sich zur Veranschaulichung dieser Wahrheit in unserer Kirche auch auf dem Grunde, wo Christus der Eckstein ist. Die 12 Hauptsäulen mit Capitalern, welche sich zunächst auf der Grundlage des innern Haupttheils der Kirche erheben, bezeichnen hiernach die Apostel. Eben so viele, aber unscheinbarer und mehr zurücktretende eckige Säulen nehmen Theil an der Sicherstellung des gesammten Baues.

Sie bezeichnen die 12 s. g. kleinen Propheten. Die 4 übrigen, an Form den Hauptsäulen vollkommen gleich, von zwei nach Osten am Herrschaftlichen Stuhl, die andern zwei nach Westen an der Orgel angebracht sind, bezeichnen die 4 s. g. großen Propheten — an Gehalt den Evangelisten und Aposteln ähnlicher, — wie denn auch Jesajas geradezu der Evangelist unter den Propheten genannt ist.

Wir dünkt, mehr kann zur Ausführung oder Veranschaulichung der apostolischen Idee nicht verlangt werden, der zufolge die Kirche Christi „Gottes Haus ist, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.“

Nun aber weiter. Es würde ein schlechtes Gebäude sein, wenn es in seinem Innern an dem nöthigen Lichte fehlte — und ein Kirchengebäude der evangelischen Christenheit kann sich nicht an dem Halbdunkel oder Dämmerlichte eines wenn noch so prachtvollen Doms nach Römischer Kirchlichkeit genügen lassen. Es muß reichliches, volles, helles Licht haben. So in dem unstrigen. Von oben und von den Seiten strömt volles Himmelslicht herein. Es geht aber — der Idee nach — alles Licht aus von dem Einen Punkte, der die gläserne Kuppel oben schließt. Dieser Eine Punkt ist zugleich der höchste des ganzen Gebäudes. Denn

„Hoch über der Zeit und dem Raume weht
Lebendig der höchste Gedanke.“

So ist hier die Wahrheit veranschaulicht, die unser Herr selbst zu Anfang seines Hohenpriesterlichen Gebetes ausspricht: „das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und, den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ — Gott selbst, nach seinem eigenthümlichen Wesen, zu veranschaulichen, ist nicht möglich. Aber Christus sagt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ In seiner Person ist von der Fülle der Gottheit Alles offenbar und sichtbar geworden, was Menschen fassen können. Und was nicht in seiner Person oder in dem von ihm ausgesprochenen Worte als göttliche Wahrheit zu finden ist oder gar damit in Widerspruch steht, das ist Lüge. Gottes Wort allein, sagt Luther, kann und soll Glaubensartifel stellen in der christlichen Kirche, wo sie die wahre bleiben will und soll. „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben“ — singt auch Luther. Die Wahrheit ist durch den Bau unsrer Kirche veranschaulicht, in welcher alles Licht in immer weiter werdenden concentrischen Kreisen von dem höchsten Punkt in der Kuppel ausgeht, oder — in sofern es durch die Seitenfenster Einlaß findet, doch dem Uelichte in dem höchsten Punkte untergeordnet ist.

Ist das die Idee, die den ganzen Kirchenbau des neuen Lambertus geleitet hat, so wird Niemand mehr sagen dürfen, daß in ihm viel mehr ein heidnischer Tempel als eine christliche Kirche zur Anschauung gebracht sei. Ob diese Idee auch vor oder bei dem Bau selbst ausgesprochen ist, weiß ich nicht. Es wäre aber doch seltsam und fast wunderbar, wenn

an ihr die angeregte apostolische Idee (Eph. 2, 20.) hier bloß oder ganz zufälliger Weise realisiert wäre.

Den andern Vorwurf, daß die Kirche in a k u s t i s c h e r Hinsicht schlecht gebaut sei, wird Niemand zurückweisen können, obwohl doch die Schuld, daß die Prediger nicht verstanden werden oder nur schwer verständlich sind, auch nicht allein an der Kirche liegt. Schreiber dieser Zeilen ist in den 30 Jahren, wo es ihm vergönnt war in der St. Lambertuskirche zu reden, immer verstanden worden; eben so der verst. Generalsuperintendent Dr. Böckel, bis ein schlagflusartiges Leiden seine Sprachorgane halb lähmte. So war auch P. Zbbeken (jetzt in Blexen) immer und allenthalben verständlich. Man ist jetzt auf den Gedanken gekommen, daß durch eine veränderte Stellung der Kanzel die vermiste Verständlichkeit zu gewinnen sein werde, und es werden eben jetzt Proben in dieser Hinsicht angestellt, die darüber entscheiden müssen. Es würde daher überflüssig sein, darüber von vorn herein etwas ausmitteln zu wollen.

Sollte aber die Neigung, der Kanzel einen andern Platz in unsrer Kirche anzuweisen, noch andere Gründe haben, oder aus andern Quellen hervorgehen, als das Verlangen, größerer Verständlichkeit der Prediger zu gewinnen — so mögen unsre geehrten Kirchenobern sich wohl in Acht nehmen, daß sie — einer Zeit-Idee zu gefallen — nicht etwas thun, was sie und die Gemeinde früher oder später gereuen müßte. Die Vermuthung, daß etwas im Werke sei, dringt sich unwillkürlich auf, weil eben jetzt, da man versuchsweise der Kanzel einen andern Platz angewiesen hat, in dem „Kirchlichen Anzeiger“ Nr. 16 der Abdruck eines Aufsatzes in den „Protestantischen Monatsblättern“ erscheint*) mit der Aufschrift „Kanzel und Altar“, dessen Tendenz ist, der Kanzel durchaus die Berechtigung abzuspochen, ihren Platz über dem Altar einzunehmen. Darüber indes jetzt schon etwas Weiteres sagen oder nur auf den Gegenstand selbst näher eingehen zu wollen, würde jedenfalls voreilig sein. Einstweilen dürfte die Erinnerung genügen, daß unserem Kirchenbau eine andere Idee zum Grunde liegt, als dem Bau der s. g. Gothischen Kirchen. Und dann — eine allgemein anerkannte Wahrheit, aber auch von unserm Herrn Jesu Christo selbst ausgesprochen —: Ein neuer Flick auf einen alten Rock nimmt sich nicht gut aus. Oder: Einen modernen Frack durch Ansehung von Aermeln eines Staatsrocks von 1700 verbessern zu wollen, würde — bedenklich sein.

Büchersaal.

Bücher für Volksbibliotheken, Lesevereine u. s. w., nicht minder für das Haus.

(Fortsetzung aus Nr. 15, 16. und 17.)

12) Winfriedsbüchlein, oder Gide und Kranz. Geschichtliche Mittheilungen an die Jugend zur Pflege

*) Steht auch in Nr. 15. S. 90 unsers Blattes. D. Mch.



deutsch-christl. Sinnes, herausgegeb. von einem Vereine evangelischer Lehrer. 134 Seiten. Preis: 12 Sgr. (28 Gr.)

Im Verlag von Justus Albert Wohlge-muth in Berlin.

Nr. 12. hat uns ganz besonders erfreut. Wir begrüßen dieses echt christliche und echt deutsche Unternehmen mit aufrichtigem Vergnügen und sagen den lieben Verfassern unsern Dank dafür. Gehören wir doch auch ihrem Stande an, und können so als Collegen ihnen um so besser sagen, wie sehr ein solch Büchlein uns willkommen ist. Den Hauptgedanken dieser wahrhaft sinnigen Sammlung sprechen die Verf. im Vorworte an Eltern und Lehrer in dem Worte aus: „der deutsche evangelische Christ hat die heilige Verpflichtung, auch das Element der deutschen Volkstümmlichkeit zu pflegen, als den notwendigen irdischen Boden für die himmlische Pflanze des Christentums, zu pflegen nicht als ein politisches, sondern als ein Interesse des Reiches Gottes; er hat die Pflicht, soll es anders zum Bessern sich wenden mit unserer betrübnen Zeit, in jenes Interesse vor allem auch die Jugend frühzeitig hineinzuziehen u. s. f.“ Mit großem pädagogischem Takte und Geschick ist die leitende Idee dann praktisch durchgeführt. Zuerst leitet uns ein freundliches Naturbild auf Deutschlands Natursymbol: die Eiche, dies lebendige Zeichen des deutschen, natürlichen Wesens und Sinnes. Was so Gott in der Natur schon vorbildlich für unser Volk dargestellt, führt dann eine historische Skizze über „die alten Deutschen“ und die „alten deutschen Heldenlieder“ weiter aus; denn hier erblicken wir den von Gott wunderbar günstig gegebenen Boden, den unser Volk für die Saat des Christentums darbot. Allein die Eiche, das natürliche Wesen des deutschen Volkes, muß vergehen, muß verklärt werden in das Kreuz; es bedarf einer Wiedergeburt aus Gottes Geist. Das war Winfried's oder Bonifacius', des deutschen Apostels Amt und Beruf. Sein Werk vollendet dann unser theurer Luther, der auch durch seine Bibelübersetzung unsere Sprache in der neuhochdeutschen Entwicklung förderte. Zu dieser sehr anregend sprachlichen Darstellung kommt noch eine geographische, die uns „die Mannigfaltigkeit des deutschen Vaterlandes“ und eine geschichtliche, die uns ein Stück „aus der Zeit der Franzosenherrschaft“ vorführt. Diese letztere Darstellung dringt zur vollen Entfaltung der Hauptidee hindurch — nur Buße und Umkehr zu Gott und zum Heiland kann dem deutschen Volke helfen!

O, daß es doch viele Eltern und namentlich viele Lehrer beherzigten! daß sie es doch der Jugend einprägten, was das Büchlein zum Schluß so wahr sagt: „es ist keine wahre

Freude und kein Frieden ohne Gottesfurcht und herzliche Frömmigkeit.“

So wollen wir denn dieses Büchlein recht warm empfohlen haben; die Verf. aber bitten wir um baldige Fortsetzung. Dabei sprechen wir nur noch eine Frage und eine Bitte an sie aus. Die Frage: wäre es nicht besser, künftig keine Darstellung (wie die des Nibelungenliedes und Winfried's) unvollendet zu lassen? Die Bitte ist: künftig ein Inhaltsverzeichnis nicht zu vergessen!

Von nun an wirst du Menschen fangen.

(Luc. 8, 10.)

Von nun an wirst du Menschen fangen,
Verlaß den irdischen Beruf,
Verstehe deines Herzens Bangen:

„Ich sünd'ger Mensch!“ Der's in dir schuf,
Der Geist, der dich zu meinen Knien
Hernieder zog, führt dich zu mir,
Er hieß mich deine Nähe liehen,
Da neigte sich mein Herz zu dir.

Ich muß dich gnädig zu mir rufen,
Weil's laut aus deinem Innern spricht,
Wie dir an meines Thrones Stufen
In Schrecken anhoß dein Gericht.
Du wählst den Weg ihm zu entgehen,
Drum ohne Furcht, ich bin dein Hort;
Auf! meine Sanftmuth frei zu sehen,
Thu' alles eitle Blendwerk fort.

Ist völlig dann dein Sinn bezwingen
Von meiner Liebe Majestät,
Dann singst du mich in neuen Jungen,
Wie man zur Kraft in Schwachheit geht.
So festle mir die Menschengeister
In meines Gottesgeistes Kraft,
Daß sie erkennen ihren Meister,
Der rechte Sohnes-Freiheit schafft.

Kirchennachricht.

Sonntag am 13. Mai: 8 Uhr: Pastor Gröning. — 10 Uhr: Geh. Kirchenrath Nielsen. — 3 Uhr: Assistenzprediger Fönniken.

Die Wochengeschäfte übernimmt vom 13. bis 20. Mai Past. Greverus. — Die Kirchenbücher führt Pastor Gröning.